

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 51

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE **R**UNDSCHAU

Recht und Gesetz

-an- Wenn der gewöhnliche Bürger sagt, es sei etwas „recht“, oder dies und das sei ein „Unrecht“, so weiss er, was er meint. Er weiss aber auch, dass man noch lange nicht alles, was „Recht“ wäre, mit Gesetzen fixiert, noch lange nicht jedes Unrecht durch ein Gesetz zu verdammen nötig gefunden hat. Vor Gericht entscheidet das Gesetz, und freilich soll der Richter „Recht sprechen“, doch wird er das fixierte, in einer Gesetzesbestimmung formulierte Recht finden müssen. Es gibt indessen wohl keinen Richter, der behaupten würde, man könne jedes Unrecht vor Gericht ziehen und jedem Rechte, das als solches empfunden würde, zum Siege verhelfen.

Wenn wir uns den Festtagen nähern und ein wenig über unsere Sünden, auch im Politischen, nachdenken, kommen wir leicht ins Philosophieren über derlei Dinge. Namentlich dann, wenn beim Durchblättern der Zeitungen die und jene Nachricht unsere Gedanken aufwühlt. Wir fragen uns beispielsweise, ob wir einen gesetzlichen Zustand auch als „Recht“ bezeichnen dürfen, wenn im Kanton Graubünden Alpweiden den sündhaften Preis von zwei Franken pro Quadratmeter erzielen und die Käufer zum vornherein mit Zinsen belasten, die zum Ruin führen müssen. Ein „rechtlich erlaubter“ Zustand, dieser Handel um Nutzboden zweifellos, ein gesetzlich nicht anfechtbarer Tatbestand, eine öffentlich erlaubte Praxis, aber: Ist es „recht“, in einer staatlichen Gemeinschaft derlei zu dulden? Die „Neue Helvetische Gesellschaft“ hat in Chur getagt und sich intensiv mit der Bergbauernnot befasst. Bei dieser Gelegenheit kam unter anderem auch der Bodenpreis zur Sprache. Mehr als das: Man erkannte in dieser Boden-Überzahlung eine der Ursachen jener Not. In zwanzig oder dreissig Jahren wird vielleicht der „gerechte Bodenpreis“ durch ein Gesetz festgelegt sein. Heute kann man nicht mehr als feststellen, dass Gesetz einerseits, „Recht und Vernunft“ andererseits sich nicht entsprechen!

Ein anderes Beispiel: Im Nationalrat wird eine offene Anklage auf wirtschaftlichen Landesverrat erhoben. Eine Anzahl Aktien wandern aus Schweizerhand in ausländische Hände. Die Firma, auf welche die Aktien lauten, gerät damit unter ausländische Kontrolle. Ist irgend ein Gesetz vorhanden, das dem schweizerischen Aktienbesitzer verböte, ein Unternehmen durch Verkauf der Aktienmehrheit ausländischen Händen auszuliefern? Keines. Wird man aber behaupten wollen, der Mann sei, gemessen an den Forderungen eines vollwertigen Patriotismus, „im Rechte“? Zweifellos nicht. Zweifellos jedoch wartet man im Lande auf Gesetze, die solches verhindern, und auf die Gesetzmacher, dass sie zum „Rechten“ schauen und Remedur schaffen. Auf dass man „an den Menschen ein Wohlgefallen“ habe, auch an solchen Aktienbesitzern.

Krieg um Weihnachten

Im südlichen Tessin erzittert der Erdboden von den schrecklichen Bombenexplosionen im benachbarten Italien. Auf unsern Jurahöhen erblickt man den Feuerschein von Riesenbränden jenseits der Alpen. Ueberall in den Grenzgebieten der heimgesuchten Gegenden fiebert man unter dem Eindruck des wildern Kampfes, der nun losgebrochen und den Höhepunkt des blutigen Ringens verkündet. Kriegswihnacht!

H. Stadelmann, der Goldschmied für jedermann
Bern, Theaterplatz 1, Telefon 3 44 49

Und noch scheint kein Ende sichtbar zu sein. Noch darf man sich nicht erlauben, zu sagen, was man über den Ausgang glaubt. Denn allzu viele Unbekannte spielen in den Rechnungen beider Parteien mit, und ob sich diese Unbekannten als positive oder negative Faktoren erweisen werden, wer will das entscheiden? Nur eines ist gewiss: Die Völker möchten den Frieden haben, und mancher Völkerlenker mag zur Feier der Weihnacht, wenn er die Botschaft anhört, dass „Friede auf Erden“ sein solle, heimlich wünschen, diesen Krieg nicht heraufbeschworen zu haben. In der Vatikanstadt hätten Pilger aus aller Herren Länder laut nach dem Frieden gerufen. So wird einer Zeitung in Schweden berichtet. Aber das war in der Vatikanstadt.

Der Kampf in Tunis

hat für die Alliierten momentan zweifelhafte Aspekte angenommen. Nach der Niederlage von Teburba und Dscheida wichen die Truppen der ersten britischen Armee auf die beherrschenden Anhöhen südwestlich des erstgenannten Ortes und versuchten, sich bis zur Ankunft genügender Verstärkungen zu halten. Die seither eingetroffenen Nachrichten lassen nicht erkennen, wie weit die Achsenarmee ihren Erfolg ausweiten konnte, und obgleich der 40 km südwestlich von Teburba liegende Ort Medsches el Bab genannt wird, ergibt sich daraus keineswegs ein Ausweichen der Briten bis hierher oder gar eine richtige Schlappe.

Man kann nur ganz allgemein sagen, dass der deutsche Stoss in Etappen das Medjerdatal hinauf zielt und einen Keil zwischen die Nordgruppe und die vor Tunis liegende Südgruppe der alliierten Belagerungsarmee zu treiben sucht. Wenn dieser Keil beispielsweise Suk el Arba an der algerischen Grenze erreichen würde, läge die Gefahr vor, dass die Nordgruppe zu Lande von ihren algerischen Nachschubstrassen abgeschnitten werden könnte. Auf solche Resultate hin arbeitet offenbar der Panzergeneral Nehring.

Sehr unklar sind die Verhältnisse im mittleren Tunesien. Durch die Luft und über das Syrtensee sind Achsentruppen gekommen und haben anscheinend an weit zahlreicheren Stellen, als ursprünglich angenommen wurde, Fuss gefasst. So sind ausser Sfax und Gabes auch andere Hafenstädte besetzt worden, so auch Susa oder Sousse im Golf von Hammamet. Das heisst: Gar nicht sehr weit von der Stelle, wo die Briten und Amerikaner die Küste beherrschen und Tunis von Süden her abgeriegelt haben. Wenn Nehring oder Rommel nördlich von Susa eine Angriffskolonnie formieren können, besteht auch für den Südflügel der Belagerungsarmee die Gefahr eines Durchstosses im Rücken, und zwar aus zwei Richtungen: Es können Panzer vom Medjerdatal aus operieren und mit einer von Susa her vorrückenden Abteilung eine Zange zu bilden versuchen. Aus diesem Grunde scheinen die Alliierten Susa einem besonders schrecklichen Bombardement unterworfen zu haben, um womöglich den Hafen für weitere Landungen gänzlich unbrauchbar zu machen.

Um den Anmarsch stärkerer amerikanischer Verbände in diese Gefahrgegend zu verhindern und die Giraudtruppen zu lähmen, landen die Achsenmächte an unwahrscheinlich entlegenen Punkten des Landinnern kleine Detachements, die Pässe und Wegkreuzungen sperren und Brücken sprengen.

Der Kampf in Tripolis

gibt noch mehr Rätsel und Mutmassungen auf. General Rommel hat die Agheilaufstellung fast kampfflos aufgegeben, obwohl schon sie nach britischen Berichten eine ideale Position für

einen Verteidiger darstellte: Rechts, gegen das Meer hin, vom Angreifer aus gesehen, eine „Salzpfanne“, welche Landungen verunmöglicht, in der Mitte eine flache Höhe, über welche die Hauptstrasse verläuft, links ein Felsental mit fast münsterturm hohen Abstürzen, welche den Höhenzug auf ein halbes Hundert Kilometer weit flankieren, dann wieder Salzniederungen, in welchen keine motorisierten Abteilungen operieren könnten; so sieht in groben Zügen das Gelände aus, welches Rommel verlassen hat.

Die Engländer haben sich zweifellos *diese Stellung* auch für den Fall eines Rückzuges angesehen und sich gesagt, wie schwer es sein müsste, eine weiter westlich geschlagene Panzerarmee durch eine derartige Falle zurückzunehmen. Auch die Meldungen aus Kairo, die so zuversichtlich den deutschen Rückzug auf den Mangel an Truppen und Material zurückführen, haben einen hörbaren Unterton von Behutsamkeit und unausgesprochenen Warnungen. Es gibt weiter westlich ähnliche Positionen wie bei Agheila. Die Engländer nennen wenigstens zwei zwischen Agheila und Misurata und dann die besonders günstige von Misurata-Marina.

Es braucht wenig Phantasie, um zu verstehen, weshalb Rommel die achte britische Armee so weit westlich „haben will“. Mit jedem Kilometer, den er näher bei Tripolis kämpft, verkürzt sich seine Versorgungslinie und verlängert sich die britisch-amerikanische. Die Strecke Tripolis-Agheila misst 600 km. Benghazi, das von den Briten wieder benutzt wird, liegt wesentlich näher bei Agheila. Es geht also darum, den schon fast illusorisch gewordenen „kürzeren Nachschubweg“ wieder zu gewinnen. Misurata liegt nur 100 km östlich von Tripolis. Müssen die Engländer so nahe an der italienisch-deutschen Basis angreifen, dann stellt sich ihnen die Frage, ob sie bis zur letzten Konserve und zur letzten Patrone ausgerüstet seien. Und ob sie den Angriff unter fast hundertprozentigen Erfolgsaussichten eröffnen können. Denn dies versteht man auch als Nichtmilitär: Mit so ungeheuer langen Rückzugslinien hinter sich darf kein Kommandant eine Niederlage riskieren.

Überschaut man die tunesische und die tripolitanische Position als Ganzes, ergibt sich, dass der Vorteil der Achsenführung in einer Konzentration nahe der sizilianischen Basis liegen muss. In Reichweite der „Festung Sizilien“, welche zugleich als „Flugzeugmutterstern“ grössten Ausmasses dient. Es sind die Engländer gewesen, die zuerst aussprachen, dass Nehring-Rommel erst seit der Besetzung von Tunis und Bizerta die fast vollständige Herrschaft über die sizilische Meerstrasse gewonnen hätten und auch behalten könnten für den Fall, dass sie nicht vertrieben würden. Daraus ergibt sich aber, dass die Achse Rommels Truppen nicht irgendwo im Osten einem Risiko aussetzt, während es gilt, im Westen eine zusammenhängende Verteidigungszone zu schaffen, in welche alle übersetzbaren Verstärkungen einströmen.

Im Grossen gesehen, reicht diese Verteidigungszone vielleicht von Misurata östlich Tripolis bis hinauf nach Bizerta; Rommels Korps, das bei Agheila seit einigen Wochen Widerstand vortäuschte, hat wahrscheinlich mit schwachen Kräften Montgomery aufgehalten, während die stärkern Westgruppen sich im südlichen und mittleren Tunesien einzunisten verstanden. In den kommenden Wochen wird sich weisen, ob die Alliierten diese genialen Pläne vereiteln können, oder ob es Nehring und Rommel gelingt, den „Riesen-Brückenkopf an der Westsyrt“ bis zur Uneinnehmbarkeit auszubauen.

Die Schlachten in Russland

werden natürlich je nach ihrem Verlauf einen grössern oder geringern Abzug deutscher und italienischer Truppen aller Gattungen nach Afrika erlauben. Bis zur Stunde haben die Russen keinerlei Nachlassen der deutschen Widerstandskraft, an keiner der Offensivfronten, feststellen können, dem Achsenaufmarsch in Afrika zum Trotz. Die Schlüsse, welche man aus dieser gleichgebliebenen deutschen Defensivkraft

zieht, sind nicht überall die gleichen. Die einen Beobachter behaupten, der Achseneinsatz in Tunesien würde weit stärker sein im Falle eines Nachlassens der russischen Angriffe. Andere nehmen gegenteilig an, dass Nehring und Rommel mehr Kräfte zugeführt wurden, als man je für möglich gehalten, und dies ohne Nachteile an der defensiven Ostfront. Die mittlere Beurteilung geht jedoch dahin, dass die Achsenkräfte in Russland wie in Afrika in genügender Stärke stünden, aber an keiner der beiden Fronten zu einer durchschlagenden Operation zusammengeballt werden könnten.

Die Lage im Kessel von Stalingrad wird nach den russischen Meldungen gekennzeichnet durch Verpflegungssorgen. Transporter würden in Mengen abgeschossen, und die Folgen machten sich nach und nach bemerkbar. Der Kessel messe in der Breite 40 bis 50 km, in der Länge gegen 150 km. Im Süden sei übrigens ein kleinerer Zipfel vom Hauptraum im Norden abgeschnürt worden. Die deutschen Entsatzoperationen aus dem Raume von Kotelnikowo hätten begonnen, seien aber bis zum 15. Dezember von der schweren Artillerie Timoschenkos — er habe auf ihren Einsatz bisher verzichtet — zurückgeschlagen worden. Die Umfassungsaktion aus der Kalmückensteppe wird von Moskau als unwichtig angesehen. Jedenfalls müsste die südwestliche Entsatzarmee, um von Hoth zu befreien, eine im Durchschnitt 70 km tiefe Sperrzone durchbrechen.

Die zweite Entsatz-Operation aus dem Donezbecken, mit der Basis zwischen Kamensk und Millerowo, hat noch nicht begonnen. Es muss festgestellt werden, dass sie einen teilweise doppelt so breiten Sperrgürtel durchbrechen müsste wie die Südwestarmee, dass sie aber auf die Unterstützung zahlreicher unbezwungener „Igel“ innerhalb der von Timoschenko eroberten Gebiete rechnen könnte.

Fast gleichzeitig haben Russen und Deutsche den Beginn der „dritten russischen Offensive“ gemeldet. Sie richtet sich gegen den mittlern Donlauf, westlich von Serafimowitsch-Kljetskaja, gegen Positionen, in welchen hauptsächlich verbündete Divisionen stehen, Italiener und Ungarn. Berlin und Rom melden, der russische Ansturm sei abgeschlagen worden. Moskau: „Die Offensive hat begonnen.“ Wie man sich erinnert, wurde die Stalingrader Offensive vor Wochen ebenfalls mit dem Durchbruch an einem „italienischen Sektor“, bei Serafimowitsch, eingeleitet. Die Russen rechnen sichtbar mit der geringen Widerstandsfähigkeit der Südländer dem russischen Winter gegenüber.

Weniger direkten Zusammenhang hat sie mit der Schukow-Offensive zwischen Rschew und Welikje-Lucki, deren wechsellvoller Verlauf beide Seiten gewaltige Opfer an Menschen und Material kostet, ohne bisher zu russischen Durchbrüchen, aber auch nicht zum deutschen Durchstoss bei Toropez zu führen.

